

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 32' und B 32'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 384 (Febr. 2013): A

8. Dezember 2011, 13.07 - 13.27 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Länderreport¹: „Nichts
los² im Zentrum - was tun gegen **verödete Innenstäd-**
te?“ Am Mikrophon ist Heidrun Wimmersberg. Läden
5 stehen leer. Ganze Einkaufszentren werden verlas-
sen.³ Innenstädte veröden, während sich draußen
„auf der grünen Wiese“ „Discounter“⁴ an „Discoun-
ter“ reiht. In vielen kleinen Städten abseits der
Metropolen⁵ in Bayern bietet sich dieses Bild. Ist
10 diese Entwicklung unausweichlich? Was kann die Po-
litik dagegen tun? Wie kann man Stadtzentren auch
wieder so attraktiv für die Bürger gestalten, daß
sie lieber dort einkaufen, als mit dem Auto zum
Supermarkt ins Gewerbegebiet⁶ zu fahren?

15 Im „Länderreport“ zeigen wir, wie bayerische
Städte und Gemeinden mit diesem Phänomen⁷ der ver-

- 1) Berichte aus den 16 deutschen Bundesländern
- 2) Wo viel los ist, sind viele Leute unterwegs,
gibt es etwas zu sehen, ist es interessant.
- 3) Vgl. Nr. 361, S. 7 - 36: Suhl: S. 33: „Renn-
steig-Carree“ - Foto: S. 27; hier: Seite 7!
- 4) der Diskont: der Abschlag (Wer eine in einem
Jahr fällige Forderung diskontiert, kauft sie
für den Betrag, den er an|legen würde, um nach
einem Jahr den Forderungsbetrag zu bekommen.)
- 5) die Metropole, -n: die Stadt im Mittelpunkt an-
derer Städte (hê pólis, griechisch: die Stadt; hê
métēr: die Mutter)
- 6) im 20. Jahrhundert außerhalb der Städte ange-
legt, von den Wohngebieten getrennt
- 7) to phainómenon (grch.): die Erscheinung, -en

ödeten Zentren umgehen. Lorenz Storch hat sich
[für den Bayerischen Rundfunk⁸] Schwarzenbach an
der Saale, Tirschenreuth und Kulmbach angeschaut.

Am Rand der Innenstadt von **Kulmbach (Oberfran-**
5 **ken)**: Das Einkaufszentrum „Kaufplatz“ liegt ei-
gentlich ideal - nur ein paar Schritte bis zum
Marktplatz; der Bahnhof der Stadt ist auch gleich
um die Ecke. Aber der große Gebäudekomplex im Be-
ton-Stil der '70er Jahre steht dennoch leer. Pas-
10 santen sehen nur heruntergelassene Gitter und
Schaufenster ohne Inhalt.

„Das ist traurig, daß das jetzt weg ist. (Das
war) Die ganzen Jahre war das so schön, da drin-
nen, (wie) [als] das Edeka[-Geschäft]⁹ noch [da]
15 war, oder ... Da ist ja überhaupt nichts mehr.“
„Das ist kein tragbarer Zustand.“ „Schrecklich,
ich finde es schlimm.“ „Gerade für die älteren
Leute ist ja jetzt in der Stadtmitte gar nichts
zum Einkaufen.“

20 Das Einkaufszentrum gehörte einem Immobilien-
fonds aus Luxemburg, der pleite¹⁰ gegangen ist,
und wurde zum Teil der Insolvenzmasse¹¹. Daß noch
einmal Leben in den Gebäudekomplex aus verwitter-

- 8) gesendet am 2. 9. 2011 um 15.30 Uhr als „Nah-
aufnahme“
- 9) Edeka ist ein Zusammenschluß von Lebensmittel-
geschäften, eine „Kette“.
- 10) die Pleite: der Konkurs, der Bankrott
- 11) insolvent: zahlungsunfähig; die Masse: das, was
an Vermögenswerten noch da ist und auf die
Gläubiger, die noch Geld zu bekommen haben, je
nach ihren Forderungen aufgeteilt wird



Bahnhof Kulmbach (DB: Deutsche Bahn)

tem Sichtbeton einzieht, glaubt in Kulmbach mittlerweile¹² kaum noch jemand: „Sollen sie es wegreißen und einen Park daraus machen, das wird das Gescheiteste sein.“ „Wir haben genug leerstehende
5 Läden!“

Und tatsächlich gehen die Überlegungen der Stadt in Richtung Abriß. Kulmbachs Oberbürgermeister Henry Schramm: „Bei uns in der Stadt Kulmbach sind natürlich in den letzten 10 - 15 Jahren ca.¹³
10 30 % mehr Einkaufsflächen entstanden, obwohl die Kaufkraft von 350 000 000 [Euro] nicht gestiegen ist und wir letztendlich auch, wie in Oberfranken

12) mittlerweile: mit der Zeit, inzwischen

13) circa (lat.): rund, etwa, ungefähr

sonst auch üblich, eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung¹⁴ haben. Und da muß man sich einfach auch überlegen, ob man diese großen Verkaufsflächen in der Zukunft auch noch so braucht.“

5 Um das alte Einkaufszentrum abreißen zu können, müßte die Stadt den „Kaufplatz“ aber erst einmal besitzen, was nicht so einfach wird. Der Komplex ist jetzt Teil einer Insolvenzmasse¹¹ von mehr als 50 ähnlichen Häusern in ganz Deutschland. Da müßte
10 er erstmal herausgelöst werden. Zukunftschancen für den „Kaufplatz“ als Einkaufsort sieht Oberbürgermeister Schramm aber kaum:

„Die Einkaufsgewohnheiten der Menschen verlagern sich eben. Sie gehen zu großen Zentren - meistens vor den Städten⁶. Sie können dort ebenerdig¹⁵
15 hinfahren. Die Leute sind es gewohnt, mit Autos einzukaufen. Und man muß generell feststellen, daß das natürlich auch besser angenommen wird (wie) [als] die Zentren, die (letztendlich) in der In-
20 nenstadt liegen.“

25 km weiter in **Bayreuth**: In einer Büro-Flucht¹⁶ im 1. Stock eines Altbaus¹⁷ sitzt die Firma Geoplan des Geographen Reinhard Hutzelmann. Seit über 20 Jahren berät er Kommunen zum Thema In-

14) Vgl. Nr. 343, S. 26 - 48: Herzberg; 371, 1 - 18: Hildburghausen; 375, 2 - 30: Grimma!

15) Sie können ihre Einkäufe vor dem Eingang aus dem Einkaufswagen in ihr Auto laden.

16) die Flucht: die gerade Linie, an der Häuser nebeneinander stehen - hier: Bürotüren

17) vor 1945 erbaut



Spinnereigebäude von 1928 und
die Villa des Fabrikbesitzers

nenstadt, vor allem in Franken und der Oberpfalz. Von überall kommen gerade aus kleineren Städten Hilferufe, daß die Lebensmittelmärkte¹⁸ das Zentrum verlassen.

5 „Und in der Regel passiert dann folgendes: Man hat ein Gewerbegebiet neu ausgewiesen¹⁹. Da kommt ein Lebensmittel-Vollsortimenter²⁰; der hat dann gerne noch einen ‚Discounter‘ nebendran. Und dann will man auch noch einen ‚Textiliten‘²¹, oder auch

18) Besonders große Geschäfte nennen sich „Markt“.
19) im Flächen-Nutzungsplan der Stadt
20) Da gibt es alles, während das Sortiment (die Auswahl) in den Billigläden nicht so groß ist.
21) ein Geschäft, das billige Textilien anbietet
22) ein Geschäft, in dem Ware so billig angeboten wird, daß man sie sich gleich schnappen möchte

... Neuerdings gibt es ja auch so Schnäppchenware²² als ‚Discounter‘. Und schon entsteht am Stadtrand so ein kleines Fachmarkt-Zentrum¹⁸, das dann doch [den Geschäften in] der Innenstadt schon weh tut.“

5 Sehr häufig verhalten sich Lebensmittelketten⁹ wie Wander-Heuschrecken, suchen sich erst einen Standort aus und lassen ihn dann öde zurück, wenn er „abgefressen“ ist, um weiterzuziehen.

10 „Wenn der Standort dann aus irgendwelchen Gründen unattraktiver wird, rückt auch in der Regel schon das Abschreibungsende²³ der Immobilie nahe. Und dann eröffnet sich so die Diskussion: ‚Wir brauchen einen neuen Standort; der sollte größer sein; der sollte noch näher an der Autobahn, an
15 der Bundesstraße oder sonstwo sein.‘ Die Städte geraten in eine interne Diskussion: ‚Wollen wir den unbedingt dort halten?‘ Der Händler droht, den Standort sonst ganz zu verlassen. ‚Oder bieten wir ihnen doch einen Standort an, der ihnen angenehmer
20 ist?‘ Sehr häufig passiert das dann, und zurück bleibt eine leere Immobilie. Der Betrieb, der diese Immobilie zurückläßt, hat natürlich kein Interesse, daß sich dort ein potentieller Konkurrent ansiedelt. Und dann haben wir da natürlich eine
25 große leerstehende Fläche, die Entwicklungen blockiert und natürlich auch das Heranholen des Lebensmittelsortiments an die Innenstadt erschwert.“

23) Die Investition hat sich aus den Miet-Einnahmen amortisiert.



Das Einkaufszentrum steht leer, und das Büro der „Centerleitung“ (links) auch. Nur in die Tiefgarage fährt man noch. (10 Fotos: St., 28. Juli 2012)



Links hinten die Plassenburg (auch auf S. 9, 10), S. 11: Café Stamm und Bäckerei, S. 13: der Zinsfelderbrunnen (1660) auf dem Holzmarkt, S. 15: das Rathaus und das Hotel „Weißes Roß“, S. 16: Bierfest im Festzelt (Der 28. Juli war ein Sonnabend.)



Der verständliche Wunsch der Bürger angesichts von leeren Geschäften „Alles soll wieder werden, wie es früher war“ hat fast nie Aussicht auf Verwirklichung, sagt der Experte: „Man muß sich von bestimmten Standorten verabschieden. Bestimmte
5 Entwicklungen im Handel gehen nicht mehr an Altstandorte. Die zu reaktivieren, wird in der Regel sehr schwierig sein, denn dort, wo schon mal Handel weg ist, ist ja der Beweis erbracht, daß der
10 Standort so nur noch schwer funktioniert.“

Insofern ist es oft keine schlechte Lösung, einen leeren Einkaufsklotz²⁴ wegzureißen, wie in **Kulmbach** geplant. Kulmbach ist mit seinem leerstehenden Einkaufszentrum ganz und gar nicht al-
24) der Klotz: der Betonklotz, der Gebäudekomplex



lein. In vielen Städten abseits der Metropolen⁵ gibt es das gleiche Problem, gerade in Oberfranken.

In früheren Jahren waren es vielfach Märkte¹⁸ in der Peripherie, die einer nach dem andern genehmigt wurden, was den Druck auf die Innenstadt sukzessive erhöht hat. Diese Entwicklung ist typisch für ganz Bayern, sagt Richard Mergner vom Bund Naturschutz. Überall verschwinden Wiesen und Äcker. Dafür²⁵ schießen²⁶ Märkte¹⁸ und Parkplätze aus dem
10 Boden. Er spricht von einer Amerikanisierung der Landschaft mit „Malls“ und Märkten¹⁸ „auf der Grünen Wiese“⁶:

25) dafür: a) zu diesem Zweck; b) an deren Stelle
26) aus dem Boden schießen: wie Pilze nach dem Regen sehr schnell hervor|kommen, wachsen



„Wir haben einen riesigen Flächenverbrauch. Bayern ist dabei trauriger ‚Spitzenreiter‘, weil gerade auch in Städten und Gemeinden die Innenstädte, die inneren Bereiche verödet sind und [man] ‚auf der grünen Wiese‘ im Außenbereich (man) quasi²⁷ Platz geschaffen hat.“

Kurzfristig erscheint es Kommunalpolitikern oft attraktiver, ein neues Gewerbegebiet auf dem Acker am Ortsrand auszuweisen¹⁹, als Leerstände im Stadtzentrum umzunutzen²⁸. Das verursacht weniger Aufwand, und vor allem:

„Sie können quasi²⁷ aus dem Acker von einem

27) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

28) wieder auf andere Weise zu nutzen

Wert von wenigen Euro pro²⁹ Quadratmeter eben Flächen machen, wo Sie 100 - oder je nach dem, in welchem Bereich Sie liegen, in welcher Region Bayerns, - zwei-, dreihundert Euro pro Quadratmeter verdienen können. Und das setzt natürlich Gemeinderäte³⁰ unter Druck. Da will der eine oder andere auch selbst daran verdienen. Und somit kommt eine Entwicklung in Gang, die dann insgesamt eigentlich das Gemeinwohl schädigt. Und deswegen brauchen wir ja auch eine Landes- und Regionalplanung, die hier steuernd eingreifen sollte.“

Früher gab es diese Steuerung: Gemeinden mußten ihre Flächen-Nutzungspläne von den Bezirksregierungen genehmigen lassen - jetzt nicht mehr. Früher war die Landes- und Regionalplanung im Umweltministerium angesiedelt; dann wanderte sie ins Wirtschaftsministerium. Statt Landschaftsschutz steht damit die Wirtschaftsförderung im Vordergrund, kritisiert Richard Mergner:

„Die guten Grundsätze, die drinstehen - im Landesentwicklungsprogramm oder in den Regionalplänen -, werden kaum mehr³¹ umgesetzt³², und die Spitze (dieses Eisbergs) war, daß eine Neuregelung erlassen wurde, daß man noch mehr Supermärkte auf die grüne Wiese bringen will, indem Staatsminister

29) pro (lat.): für, je

30) der Gemeinderat, -e: der Abgeordnete im Parlament der Gemeinde: im Gemeinderat

31) kaum mehr: fast nicht mehr, nur noch wenig

32) um|setzen: zur Wirklichkeit machen



Martin Zeil von der FDP in Bayern zugelassen hat, daß eben jetzt auch in sogenannten nichtzentralen Orten im ländlichen Raum Lebensmittelgeschäfte mit bis zu 1200 m² Verkaufsfläche gebaut werden dürfen.“

Bayerns Wirtschafts-Staatssekretärin Katja Hessel (FDP) verteidigt die Lockerung der Regeln. Die Politik müsse die von den Lebensmittel-Konzernen geschaffenen Vorgaben eben akzeptieren:

„Man muß einfach davon ausgehen, daß sich die Lebensgewohnheiten und auch die Einkaufsgewohnheiten geändert haben und Supermärkte heutzutage anders aussehen, deswegen auch mehr Verkaufsfläche brauchen. Und um hier (die) [der] Bevölkerung auch im ländlichen Raum und gerade im ländlichen Raum

die Nahversorgung mit Lebensmitteln zu ermöglichen, haben wir uns entschieden, die Auslegungsregelung³³ zu ändern. Man muß gewisse Erleichterungen, glaube ich, in der heutigen Zeit auch möglich machen, weil sich einfach die Realität dahin entwickelt.“

Viele Bürger wollen die Einheits-Märkte¹⁸ eben, und die Handvoll großer Lebensmittelketten, die den Markt in Deutschland bestimmen, können gegenüber der Kommunalpolitik machtvoll auftreten.

Aber nicht immer müssen die Politiker vor Ort einfach schlucken³⁴, was ihnen von Konzern-Managern vorgesetzt wird. Im Landkreis Hof gibt es dafür ein gutes Beispiel. Christine Schweiger von der Obersten Baubehörde des Freistaats³⁵ im Innenministerium ist angetan³⁶ von der Politik dieser oberfränkischen 7000-Einwohner-Stadt:

„Die Stadt **Schwarzenbach/Saale** ist also bei dem Thema Nahversorgung - Ansiedlung eines Lebensmittel-Supermarkts - sicher bayernweit ein Vorbildprojekt.“

Hier wurde vor kurzem ein Edeka-Markt⁹ gebaut, allerdings ein ganz besonderer. Von außen sieht er anders aus als die gewohnte Supermarkt-Blechschachtel: hohe Glasfront, Holz an der Fassade, zur

33) wie das Gesetz auszulegen ist: die Durchführungsverordnung

34) hinunter|schlucken: akzeptieren

35) Bayern ist seit 1918 ein Freistaat ohne König.

36) Wovon man angetan ist, das gefällt einem.



Stadt hin ein Café-Bereich mit Terrasse. Schwarzenbachs junger Bürgermeister Alexander Eberl hatte sich, bestärkt von der Regierung von Oberfranken, einfach geweigert, die übliche Einheits-
 5 Architektur zu akzeptieren:

„Wenn ich durch Österreich fahre oder durch Südtirol fahre und sehe, wie dort Lebensmittelmärkte gebaut werden, mit welchem städtebaulichen Anspruch, dann treibt mir das oft schon die Wut ins
 10 Gesicht, zu sehen, wie wir hier mit Architektur umgehen.“ Die Stadt hat, unterstützt durch Zuschüsse, Geld für einen Architektenwettbewerb in die Hand genommen und von Edeka verlangt, das Ergebnis auch umzusetzen³². [...]

15 Hier in Schwarzenbach ist einmal ein Lebensmit-



telmarkt nicht vom Zentrum an die Peripherie, sondern von draußen nach drinnen gezogen. Hier stand früher eine stillgelegte Fabrik. Zentraler könnte der Standort kaum sein. „Also wir haben an dem Standort hier natürlich in unmittelbarer Nähe den klassischen Altstadtbereich unterhalb der Bahnlinie, wir haben auf der andern Seite in unmittelbarer Nähe (ein) ein Neubaugebiet, das fußläufig³⁷ hierher kommt. Wir sahen es auch als Magneten an, einfach
 5 Leute hierher zu bekommen, die dann von hier aus eben auch andere Einkäufe erledigen.“

Funktioniert das auch? Stichprobe bei der Metzgerei Wölfel, direkt gegenüber: „Wir können da jetzt keine negativen Veränderungen feststellen.
 10

15 37) von dem man zu Fuß schnell hinkommt



Schwarzenbach (4 Fotos: St., 31. Juli 2012)

Wir haben 80 Parkplätze vor der Tür durch den [Supermarkt der] Edeka. Die Leute fahren mit dem Auto (ins) einkaufen und nutzen dann den kurzen Weg zu uns. Und wer weiter gute Wurst und Fleischprodukte kaufen will, der geht zum Metzger.“

Mit dem Auto zum Einkaufen! Obwohl dieser Edeka-Markt ja mitten in der Stadt liegt, wollen die meisten tatsächlich auch hier nicht auf den „fahrbaren Untersatz“ verzichten. „Das ist auch sehr wichtig: Ich kann ja nicht zu Fuß [einkaufen gehen. Ein] großer Parkplatz! [Man kann ihn] gut anfahren³⁸. [Das ist] auch wichtig.“ – „Das war ja gut. Ich wohne ein bißchen außerhalb. Da kann man schlecht
38) einen Ort an|fahren: dort hin|fahren



herlaufen, nicht?“ „Na ja, das ist enorm³⁹ praktisch, weil: Da muß man nicht die ganzen Tüten durch die ganze Stadt tragen und kann seine ganzen Einkäufe halt sofort mit heimfahren.“

5 Die Kunden wollen es praktisch und bequem. Genau das ist letztlich der Grund dafür, daß es Innenstadtgeschäfte immer schwerer haben, sagt Bernd Ohlmann vom Handelsverband Bayern, der Interessenvertretung sowohl der großen Ketten⁹ als auch der
10 kleinen Einzelhändler. Immer mehr Familien verfügen über 2 Autos und werden beim Einkaufen immer mobiler, und die Ansprüche an die Läden sind hoch und werden immer höher:

39) enorm: über jede Norm hinaus



„Der Kunde erwartet heute einfach eine dementsprechende Anzahl von Artikeln. Wenn man nur an den Eingangsbereich denkt, wo Frische- und Gemüseartikel sind: Das braucht Platz! Auch heutige Regale dürfen nicht mehr so hoch sein. All das ist natürlich ein enormer Platzbedarf. Und da stoßen manche Innenstadtdeschäfte natürlich einfach an ihre Grenzen. Hinzu kommt folgendes: Der Kunde möchte am liebsten mit dem ‚Einkaufswagen‘⁴⁰ in das Geschäft hineinfahren. Das heißt, dementsprechende Parkmöglichkeiten fehlen oftmals. Viele Kleinstädte sind zu beengt. Das ist mit ein Grund, warum viele aufgeben, und natürlich auch, daß viele Verbraucher ja zu den vermeintlich billigeren Anbietern drau-

40) das Auto, mit dem er zum Einkaufen fährt

ßen vor den Toren der Städte fahren, um dort einzukaufen, und dann sich mitunter⁴¹ ja verwundert die Augen reiben, wenn der gute alte ‚Tante Emma‘-Laden um die Ecke auf einmal dichtgemacht⁴² hat.“

5 Der Strukturwandel ist weiter in vollem Gange. Die Supermärkte in Bayern werden immer größer – und dabei auch immer weniger. Inzwischen ist die Zahl der Lebensmittelgeschäfte in Bayern auf unter 10 000 gesunken; 2003 waren es noch fast 12 000.
10 [...]

Städte sind den Einzelhandels-Konzernen nicht so ausgeliefert, wie sie oft glauben. Sie können die Entwicklung politisch steuern, sie müssen nur wollen. Daß es geht, hat zum Beispiel **Tirschenreuth** bewiesen. Die Stadt in der strukturschwachen nördlichen **Oberpfalz** hat nur 9 000 Einwohner, aber: Sie weiß sich zu wehren. Bürgermeister Franz Stahl zeigt das neue Gewerbegebiet am früheren Bahnhof:

20 „Als das erschlossen wurde und wir im Besitz dieses Areals waren, haben natürlich sofort die ersten Supermärkte angeklopft [und wollten aus der Innenstadt da hin]: innerstädtische Verlagerungen. [Das] hätte natürlich wieder eines ergeben: Von einem Gebäude in ein neues Gebäude, Leerstandssituationen, also alle Probleme. Wir haben uns da –
25 Gott sei Dank! Und [darauf] bin ich auch sehr stolz (darauf) – sehr restriktiv(e) gezeigt. Wir

41) mitunter: manchmal

42) dicht|machen: für immer zu|machen



Schwarzenbach: Gaststätte Wolfsschlucht

haben gesagt: ‚Gut, wir wollen das nicht.‘ Es wurde hier fast eine kleine Drohkulisse der Interessenten mit aufgebaut: ‚Wir werden den Standort Tirschenreuth verlassen‘, und und und, das kennt man ja. Aber ich war trotzdem auch standhaft und habe gesagt: ‚Nein, das geht nicht. Und wenn ihr den Standort verlassen wollt: Bitte! Es kommt ein neuer [Interessent]!‘“ [...]

Die Stadt ist selbstbewußt genug, auch mal nein zu sagen: „Es bringt einer Stadt nichts, wenn wir zum zehnten Supermarkt, der das gleiche schon anbietet, noch den elften Supermarkt bekommen. Es entsteht ein Verdrängungswettbewerb, und ein Verdrängungswettbewerb trifft vor allem den örtlichen

Einzelhandel.“

Der Marktplatz von Tirschenreuth: Hier schlägt das Herz des örtlichen Einzelhandels. Der erste Eindruck: Dieser Platz ist riesig, einer der größten Nordbayerns: Früher wurde er für Viehmärkte benutzt. [...] Vor zwei Jahren wurde der Marktplatz aufwendig umgebaut. Der Tirschenreuther Architekt Peter Brückner hat die Pläne dafür gemacht [...]:

„Tirschenreuth ist nicht München oder Nürnberg oder Regensburg, und bei uns ist es halt wirklich so: Der Verkehr mit Autos ist natürlich wichtig. Wir haben ihn etwas zurückgedrängt; wir haben die Straßen verschmälert. Wir haben die Zonen, die fürs Parken hergenommen werden können, als multifunktionale Zonen ausgebildet. Das heißt, sie können einerseits für die Geschäfte bzw. für die Gastronomie⁴³ genutzt werden oder, wenn die Wintermonate kommen, dann auch wiederum für[s] Parken.“

Die Tirschenreuther nutzen den neu gewonnenen Platz enthusiastisch. Vier Cafés gibt es und drei Restaurants. Schon im März und bei zweifelhaftem Wetter stellen die ersten Tische und Stühle raus auf den Platz. Daß der trotz seiner Größe wohnlich wirkt, liegt auch daran, daß der Architekt für die Neugestaltung intensiv an die Tirschenreuther Tradition angeknüpft hat.

Die Aufteilung des Marktplatzes entspricht der

43) z. B. für Tische, an denen man bei schönem Wetter draußen sitzen kann



Tirschenreuth, Marktplatz: Dreifaltigkeitssäule (Gott Vater, Sohn, Heiliger Geist), Wallfahrtskirche „Mariae Himmelfahrt“ (4 Fotos: St., 27. 7. 12)



Gasthof Schwan (1769): „Schwanenwirth“. S. 25: Fa. Rösch, und gleich daneben: das Rathaus von 1583. S. 26: Die Kirche aus dem Spätbarock ist von 1769.



historischen Situation nach dem Stadtbrand 1814. Für die Bodenplatten hat sich die Stadt Granit aus der Region geleistet⁴⁴ - ein Teil der Kanten gebrochen statt gesägt, damit die Oberfläche genauso lebhaft aussieht wie beim historischen Belag. Und vor jedem Haus steht im Boden eingeritzt der überlieferte Hausname⁴⁵: Unterer Trapp, Rentbeamtenhaus, Hörmann, Uhrmacher, Apotheker. [...]

Doris Rösch hat ein Uhren- und Schmuckgeschäft am Marktplatz und ist auch im Vorstand der örtlichen Einzelhändler-Initiative. Sie spürt durch den Marktplatz-Umbau eine Aufbruchstimmung in der Tir-

44) sich etwas leisten: viel Geld dafür ausgeben, obwohl einem das eigentlich zu teuer ist

45) aus der Zeit, als man noch keine Hausnummern hatte (Vgl. Nr. 382, S. 29, S. 30, Z. 3 - 5!)



schenreuther Innenstadt:

„Man merkt, es geht aufwärts. Es ist auch an den Häusern sehr viel passiert: Es sind also Fassaden renoviert worden, und, und ..., und Umbauten in den Geschäften. Es ist einfach wirklich so dieser Mitzieh-Effekt: ‚Der Nachbar hat sein Haus schön, und dann steht meine Hütte so verkommen da - nein, das ändern wir jetzt!‘ Und das ist einfach insgesamt in meinen Augen eine ausgesprochen positive Entwicklung.“

Leerstehende Geschäfte hat es hier vor ein paar Jahren durchaus noch gegeben. Heute ist das passé⁴⁶. Alle Ladenlokale [sind] vermietet. „Also das

46) passer (frz., Partizip Perfekt: passé): ver- gehen, vorbei|gehen, i, a (s)

hat sich die letzten Jahre auch positiv verändert, weil man einfach an einem attraktiven Standort auch gerne sein Geschäft hat. [Das] ist einfach so.“

5 Im Rückblick ist es heute kaum zu glauben, daß es vor vier Jahren so viel Kritik am Marktplatzausbau gab, daß ein Bürgerentscheid nötig wurde. Die Gegner störte, daß ein kleiner Teil der Parkplätze wegfiel, daß eine Bushaltestelle verlegt wurde und
10 alte Bäume durch neu gepflanzte ersetzt wurden. Das Ergebnis [des Bürgerentscheids] war jedoch eindeutig: 2/3 der Tirschenreuther stimmten für den neuen Platz. [...] Tirschenreuth hat es also geschafft, das zu verwirklichen, was viele Wissenschaftler empfehlen: das Zentrum so attraktiv zu
15 machen, daß die Menschen tatsächlich lieber dort ihre Zeit verbringen statt in anonymen Märkten¹⁸ vor den Toren der Stadt.

„Was tun gegen verödete Innenstädte?“ Lorenz
20 Storch [berichtete] über die Bemühungen verschiedener bayerischer Kleinstädte, ihr Zentrum wieder attraktiver zu gestalten. So weit der „Länderreport“ für heute!

23. April 2012, 19.30 - 20.00 Uhr

25 Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen⁴⁷. „Also wir ha-

47) Vgl. Nr. 354, S. 46 - 60: Föderalismus; Nr. 366, S. 20 - 30: Nachhilfeunterricht!

ben in Deutschland inzwischen mehr Tote infolge von Verkehrslärm als durch Verkehrsunfälle.“ „Und es steht heutzutage außer Frage, daß Lärm krank macht, und da stehen besonders die Herz-Kreislauf-
5 Erkrankungen im Mittelpunkt.“ [...]

Überall ist Musik, ob Sie in Kneipen gehen, und wenn das Flugzeug die Triebwerke ausschaltet, in der Bahn, überall sind Sie irgendwie von Geräuschen umgeben.“ „Ruhe!“ „Ruhe!“

10 „Keine Ruhe, nirgends - vom Lärm in deutschen Städten“: ein „Feature“ von Adama Ulrich. [...] Was ist Lärm überhaupt? Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit definiert ihn folgendermaßen: „Lärm ist jedes unerwünschte laute Geräusch. [...]“ „Der eigene Hund
15 macht keinen Lärm, er bellt nur.“ (Kurt Tucholsky) Lärm ist also ein unerwünschtes lautes Geräusch. Studien zufolge haben in Deutschland etwa 6 000 000 Menschen darunter zu leiden - mehr oder weniger.

20 „Es stellt sich grundsätzlich die Frage: Ist es lauter geworden in Deutschland über die Jahre? Oder sind die Leute empfindlicher geworden? [...]“ Christian Popp ist Diplomingenieur und Geschäftsführer vom „Lärmkontor Hamburg“: „Lärmkontor‘
25 macht Lärm-Schutz.“ Christian Popp's Büro befindet sich in Hamburg-Altona. [...] Untersuchungen haben ergeben, daß sich die Anzahl der Leute, die sich von Lärm belästigt fühlen, seit den '50er Jahren verdoppelt hat. Sie ist von 40 auf 80 % gestiegen.

[...]

Heute sind die Automobile und auch andere Maschinen wie Kühlschränke oder Waschmaschinen zwar leiser geworden, doch dafür gibt es viel mehr davon, und viele neue Krachmacher⁴⁸ sind hinzugekommen: Flugzeuge, Rasenmäher, Espressomaschinen. Sogar das Laub wird nicht mehr geharkt⁴⁹, sondern lautstark zusammengeblasen. [...]

„Lärm ist unerwünschter Schall. Lärmbewertung hat ganz viel damit zu tun, wie ich mich selbst fühle, wie mein Verhältnis zum Lärmverursacher ist. Das sind ganz wichtige Faktoren, ob ich das Gefühl habe, dieses Geräusch ist jetzt vermeidbar oder nicht.“

Das Lärmkontor hat etwa 30 Mitarbeiter, darunter Physiker, Geographen und Politologen. Sie beschäftigen sich seit 1991 mit Lärmschutz und generellen Fragen der Bau- und Raumakustik. [...] Die Stärke des Schalls kann man messen. Die Meßgröße heißt Schalldruck; der angezeigte Meßwert ist der Schalldruckpegel und wird in Dezibel angegeben.

„Wenn wir uns jetzt übern Tisch hinweg unterhalten, nicht hier an der Straße, sondern drinnen wären, dann sind es ungefähr 60 Dezibel am Ohr. Das ist nicht so laut, wenn man zuhören will, wenn das ein nettes Gespräch ist. Aber wenn man z. B. seine

48) der Krach: besonders starke, laute Geräusche
49) Blätter harken: sie mit einer Harke (einem Gartengerät) auf der Erde zusammen|kehren

Ruhe haben will, sind 60 dB unglaublich viel. Dann ist man sehr schnell gestört, und das zeigt schon, daß das Dezibel selber nicht so viel aussagt, weil es natürlich immer auch davon abhängt, ob wir das Geräusch jetzt mögen, ob wir es haben wollen. Musik, die wir hören wollen, ist toll⁵⁰; Musik, die der Nachbar hört, die uns nervt⁵¹, ist furchtbar lästig, obwohl der Pegel in Dezibel vielleicht genau der gleiche ist.“

Eckhart Heinrichs ist der Geschäftsführer der L[ärm-]K[ontor]-Argus GmbH, die in Berlin, Hamburg und Kassel Büros unterhält: „Von Haus aus⁵² sind wir Verkehrsplaner: Stadt- und Verkehrsplaner. Wir kümmern uns um Verkehrsprobleme, wenn es irgendwo [einen] Stau gibt, wenn es Probleme mit zu hohem Parkdruck⁵³ gibt usw. Und wir beschäftigen uns ganz stark mit de(m)[n] Them(a)[en] Verkehrslärm und Luftschadstoffe infolge von Verkehr.“

Der Straßenverkehr ist in der Wahrnehmung der meisten Menschen die Hauptlärmquelle unserer Zeit. In Deutschland fühlen sich 55 % der Bevölkerung davon belästigt. Die Gneisenaustraße in Berlin-Kreuzberg ist eine sogenannte übergeordnete Straßenverbindung mit etwa 20 000 - 25 000 Fahrzeugen pro²⁹ Tag. Sie hat drei Fahrstreifen pro Richtung,

50) (Umgangssprache): sehr gut, sehr
51) jemanden „nerven“: ihm auf die Nerven gehen
52) von Haus[e] aus: ursprünglich
53) wenn irgendwo viele Autos auf der Suche nach einem Parkplatz herum|fahren

von denen die jeweils äußeren zum Parken genutzt werden. Die Straße wird durch einen breiten begrünten Mittelstreifen getrennt.

Auf beiden Seiten stehen Wohnhäuser. Der durchschnittliche Lärmpegel beträgt hier etwa 70 dB und liegt damit deutlich über dem, was Lärmforscher für noch vertretbar halten: „Gesundheitsgefährdung beginnt laut Lärmwirkungsforschung ungefähr bei Dauerbelastungen von 55 dB in der Nacht und 65 dB am Tag, aber nicht am Ohr [gemessen], sondern an der Außenfassade des Gebäudes.“ [...]

Wolfgang Babisch ist Lärmwirkungsforscher beim Umweltbundesamt in Berlin-Dahlem, einer sehr ruhigen Gegend. Babisch hat an der europäischen Studie zur Wechselwirkung von Bluthochdruck und starker Lärmbelastung mitgearbeitet. Dabei wurden Menschen im Umfeld von Flughäfen und stark befahrenen Straßen ein Jahr lang beobachtet:

„Wenn wir mal den Straßenverkehrslärm nehmen - ich hatte gesagt, die Pegel liegen am Tag so im Bereich zwischen 45 und 75 dB -, dann kann man (so) sagen, daß das Risiko - z. B. für einen Herzinfarkt - so um 20 bis 30 % erhöht ist bei Personen, die an stark befahrenen Straßen mit Schallpegeln über 65 dB wohnen.“

Man unterscheidet zwei Arten der Reaktion auf Lärm: Eine betrifft den emotionalen Streß, den der Lärm hervorruft. Sie ist insofern regulierbar, als man seine persönliche Haltung zu den Geräuschen

verändern und ihm⁵⁴ so die Schärfe nehmen kann. Die andere betrifft autonome Reaktionen. Die können wir nicht mit unserem Verstand, unserer Einstellung zur Lärmquelle regulieren:

5 „Der Hörnerv, (wo) [durch den] die Schallsignale zum Gehirn weitergeleitet werden, (der) interagiert direkt mit unserm Nervensystem, was dann dazu führt, daß Stresshormone und ähnliche Dinge ausgeschieden werden, ohne daß wir einen Einfluß darauf haben. [...] Der Körper reagiert also völlig autonom auf den Lärm.“ [...]

Der Verkehrsplaner Eckhart Heinrichs steht auf dem breiten Mittelstreifen in der Gneisenastraße in Berlin. Im Sommer 2010 wurde hier auf der südlichen Fahrbahn in Fahrtrichtung Ost zwischen Mehringdamm und Schleiermacherstraße zur Lärmdämmung eine dünne Asphalt-Deckschicht aufgetragen. Das Resultat läßt sich hören.

20 „Das liegt daran, daß der Asphalt eine besondere Mischung hat. Das kann man sich vorstellen wie: ein ausgetrockneter Seeboden mit (so) Tälern drin. Das heißt: Die Oberfläche ist sehr glatt, es stehen keine spitzen, kleinen Steine heraus wie bei herkömmlichem Asphalt, die dem Reifen immer einen Schlag versetzen und dadurch auch Lärm erzeugen. Und durch die kleinen Täler im Asphalt kann die Luft auch gut entweichen⁵⁵. Also ein guter Teil der

54) dem Lärm, als den man die Geräusche empfindet
55) entweichen, i, i (s): heraus|kommen, fliehen

Geräusche bei Reifen-Fahrbahn-Kontakt ist immer, daß die Luft komprimiert wird und dann mit so einem Zischlaut entweicht, und das ist hier sehr viel schwächer, weil die Luft eben durch die Täler
5 entweichen kann.“ [...]

Neben Tempo-30-Zonen⁵⁶ in Wohngebieten, lärmdämmendem Asphalt und einem gleichmäßig rollenden Verkehr durch den Einsatz neuer Ampelanlagen und Verkehrsrechner⁵⁷, setzt⁵⁸ man in Münster vor allem auf das Fahrrad. 37 % aller Fahrten werden in
10 Münster mit dem Rad zurückgelegt. Damit ist es die Stadt mit dem höchsten Radverkehrsanteil in ganz Deutschland. Das Radwegenetz innerhalb der Stadt ist über 300 km lang. [...]

15 Die stark befahrene Haupt-Bahnlinie Münster - Hamburg verläuft mitten durch die Stadt. Zum Teil liegt die Trasse⁵⁹ auf einem 4 m hohen Bahndamm. Die Entfernung zu den nächsten Häusern beträgt an einigen Stellen nicht mehr als 10 m.

20 Veit Muddemann, Immissionsschutzberater beim Münsteraner Amt für Grünflächen und Umweltschutz [...]: „Wir wollten den Menschen, die hier wohnen, Lärmschutz anbieten, haben hier dann die (vor) Pläne vorgestellt im Rahmen von einer Bürgerbe-
25 teiligung. [Die Bürgerversammlung] war auch sehr

56) Höchstgeschwindigkeit: 30 km/h

57) der Rechner, -: auch: der Computer, -

58) auf etwas setzen: sich davon Gewinn erhoffen (Beim Roulett setzt man z. B. auf Rot.)

59) die Trasse, -n: die Schienen mit Unterbau

gut besucht, [da] waren viele Leute hier, die hier wohnen, und es ist sehr schnell klar geworden, daß es zwei Lager gibt: Die einen wollten gerne eine Lärmschutzwand haben, damit sie ihren Garten wieder schön nutzen konnten, und die andern wollten lieber den Ausblick haben und keinen Schatten. Das Resultat ist, daß sich hier die meisten in dem Quartier gegen die Lärmschutzwand entschieden haben, denn es ist auch der Bürgerwille.
5
10 Der überwiegende Bürgerwille hat hier dann auch bestimmt.“ [...]

Im Rahmen der Maßnahmen zur Umsetzung der Umgebungslärm-Richtlinie der EU ermittelte das Umweltbundesamt im Jahr 2010, daß tagsüber etwa
15 2 000 000 Menschen in Deutschland von straßenverkehrsbedingtem Lärm mit mehr als 65 dB betroffen sind. Das ist die Grenze, oberhalb derer bei Dauerbeschallung gesundheitliche Schäden mit Sicherheit auftreten. Vom Schienenverkehrslärm mit diesem Pegel sind etwa 600 000 und vom Fluglärm ca.¹³ 30 000 Menschen betroffen. [...]

20 Wer Ruhe sucht, wird sie wohl in den Städten nicht mehr finden. Dabei könnte viel Lärm vermieden oder zumindest gelindert werden, wenn Akustiker wie Christian Popp vom Lärmkontor Hamburg von
25 Anfang an in die Planung einbezogen wären:

„Sehr frühe Planungsstadien sind in Deutschland zum Beispiel die Raumordnung, wo ich große Schallquellen und große Wohngebiete einander zuordne, und

das möglichst konfliktfrei. Das heißt: Abstände halten, wo es geht. Und dann geht es hinunter über die Flächennutzungsplanung, die sozusagen die Baugebiete einer Stadt sortiert, über die Bebauungsplan(e)[ung], die für einzelne Quartiere sagt, was da gebaut werden darf, über die Objektplanung, wo dann die Häuser, die in Bebauungsplänen ausgewiesen worden sind, konkret in ihren akustischen Anforderungen beschrieben werden, und ganz zuletzt gehen wir in die Häuser selbst hinein und gucken, daß die Raumakustik in Ordnung ist. Das ist in ganz vielen Fällen nicht der Fall, vor allen Dingen in Klassenräumen nicht und zu meinem Bedauern auch in guten Restaurants, wo man sich nicht lange aufhalten mag. Und [wir passen auf,] daß eben auch die Intimsphäre bewahrt wird. Das heißt, daß der Trittschall nicht sehr stark in meine Privatsphäre hereinschwappt⁶⁰, und daß ich aus den Nachbarwohnungen niemanden höre.“ [...]

„Wir haben jetzt Situationen, und das meine ich eben auch: Das sind gebaute Situationen, neue Wohnblöcke: Da hat man aus Bequemlichkeitsgründen in diesen Innenhöfen [das Grün weggelassen]. Ich sage, das Innenhofprinzip ist ein gutes Prinzip, weil das vor dem Lärm von außen schützt. Aber der Innenhof ist ja auch nicht leise, sondern da sitzen Leute auf den Balkonen, und wenn man sich mal vorstellt, das ist ein Innenhof mit viel Grün und

60) Bei Hochwasser schwappt Wasser in die Häuser.

Bäumen und so, ist das prima. Dann bin ich auch von den Blicken der andern teilweise abgeschirmt, die in so einem Innenhof rund [herum] auf den Balkonen sitzen. Wenn das aber alles schallhart ist, also wenn ich gläserne Fassaden habe, dann kann ich mich nirgends mehr unterhalten, weil: Ich habe keine Intimsphäre mehr.“

Viele der Lärmprobleme ließen sich vermeiden oder zumindest lindern, wenn man sich vorher darüber Gedanken machen würde: Das ist die wichtigste Erkenntnis der Hamburger Lärmforscher. Darüber hinaus empfehlen sie, was bei der Planung von größeren Projekten eigentlich selbstverständlich sein sollte: das Gespräch mit den Betroffenen, denn Lärm, für dessen Entstehung man Verständnis hat, ist nur noch halb so schwer zu ertragen. [...]

[Das war] „Keine Ruhe, nirgends - vom Lärm in deutschen Städten“: ein „Feature“ von Adama Ulrich. Es sprachen Tilmar Kuhn, Jan Uplegger und die Autorin. [...] Produktion: Deutschlandradio Kultur, 2012.





Celle ist eine Kleinstadt in Niedersachsen. Das linke Wohnhaus ist von 1617, das rechte von 1620.



Aus der Celler Fleischerei Schweine-Schulze ist eine Gaststätte geworden. 2 Fotos: St., 2. 9. 1997

31. Juli 2012, 22.59 - 23.30 Uhr

RBB¹: [...] Nach den Nachrichten geht es hier im
ARD²-Radio-„Festival“ weiter mit dem „Gespräch“
und dem Ökonomen Mathias Binswanger. [...] Nach-
5 richten: 23.00 Uhr: [...] Ein neuer Gesetzentwurf
zur **Sterbehilfe** hat in der Regierungskoalition aus
Union³ und FDP⁴ zu einer Kontroverse geführt. In
dem Entwurf von Bundesjustizministerin Leutheuser-
Schnarrenberger von der FDP wird kommerzielle
10 Sterbehilfe verboten. Private Sterbehilfe von An-
gehörigen oder engen Freunden soll jedoch straf-
frei bleiben. Der CDU³-Abgeordnete Spahn sagte,
diese Bestimmungen seien nicht akzeptabel. Damit
werde dem Mißbrauch Tür und Tor geöffnet. [...]

15 Die Zeit: Es wird 23.05 Uhr. ARD-Radio-„Festi-
val“: „Das Gespräch“: Friederike Sittler unterhält
sich heute mit dem Ökonomen Mathias Binswanger,
[...] Professor für **Volkswirtschaft**[slehre] in der
Schweiz. [...] Er hat sich in seinem „Bestseller“
20 „Tretmühlen⁵ des Glücks“ Gedanken darüber gemacht,

- 1) Rundfunk Berlin-Brandenburg
- 2) die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Deutschlands, zu der auch der RBB gehört
- 3) die Christlich-Demokratische Union und die bayerische Christlich-Soziale Union
- 4) die liberale Freie Demokratische Partei
- 5) Bei einer Tretmühle steht jemand im Mühlrad, der das im Laufen (Tretten) vorantreibt.

warum wir mit mehr Einkommen nicht glücklicher werden. [...]

Diejenigen, die da gerade so die **Prognosen**⁶ abgeben, auch die Ökonomen: Können die eigentlich
5 wirklich so sichere Prognosen abgeben, wie sie immer behaupten?

„Ja, da haben wir natürlich ein großes Dilemma⁷, weil: Ökonomen sind genau für das am meisten gefragt⁸, was sie am wenigsten können, nicht? Die
10 Allgemeinheit oder dann eben die Wirtschaft fordert gerade das von Ökonomen, daß sie eben Prognosen stellen, aber die Zukunft vorauszusagen - nicht? - (das) ist ziemlich schwierig, und es gibt da Untersuchungen, die sagen: Wenn Prognosen einen
15 bestimmten Zeitraum überschreiten - das ist in der Schweiz etwa ein Jahr -, also wenn sie darüber hinausgehen, dann sind sie praktisch so gut oder so schlecht, wie wenn man einfach den gegenwärtigen Zustand in die Zukunft übertragen würde. Also
20 wenn man die gegenwärtige Wachstumsrate als Prognose nehmen würde, (ist) [wäre] das im Durchschnitt gleich gut oder gleich schlecht wie eine solche Wirtschaftsprognose.“ [...]

„Ich mag diese übertriebenen Untergangs-Szenarien⁹ nicht, die da immer aufgestellt werden -

- 6) prognóskein (grch.): im voraus erkennen, a, a
- 7) das Dilemma, ...ta (grch.): der Entscheidungszwang zwischen zwei schlechten Möglichkeiten
- 8) Was gefragt ist, dafür besteht Nachfrage, Bedarf, Verlangen.

nicht nur jetzt, auch schon bei früheren Krisen -, die sich dann nie bewahrheiten, und in dieser Hinsicht bin ich **optimistisch**. Das heißt nicht, daß wir keine Probleme hätten und daß es nicht relativ schwierige Zeiten jetzt sind, aber trotzdem: Wir stehen hier nicht vor dem Untergang irgendwie der europäischen Wirtschaft, und ich denke, auch der Euro wird überleben - vielleicht dann in Zukunft mit etwas weniger Ländern, aber ich bin
10 optimistisch, daß das weitergehen wird.“ [...]

Wenn alle rational miteinander kooperieren, sich verständigen, kommt die allerbeste Lösung [für alle] heraus. Wenn aber einer [...] das für sich (maximal) Beste herausholt, [...] versuchen
15 alle, das (maximal) Beste für sich [selber] herauszuholen und beschädigen sich dann wieder. Und ist das eine Gefahr, die jetzt auch bei diesem wirtschaftlichen Handeln doch da wieder gegeben sein könnte? [...]

20 „Ja, wenn wir z. B. auch von den **Regeln** ausgehen, die dann gesetzt werden, dann ist es ja z. B. so: Wenn eine Bank sich dann an solche ‚Standards‘ hält, dann hat die Konkurrenz um so mehr Anreiz, sich jetzt gerade nicht an diese ‚Standards‘ zu
25 halten, weil dann um so größere Gewinnmöglichkeiten ‚winken‘. Und da kann man aber doch einiges erreichen eben mit allgemeinverbindlichen Regeln,

9) das Szenario, ...rien: die Darstellung einer möglichen, wahrscheinlichen Entwicklung

wenn das dann eben für alle gilt.“ [...]

Prof. Binswanger, das Interessante ist ja, daß dann auch wieder der Ruf nach Regeln da ist, und eigentlich hat es ja immer geheißsen - gerade
5 im Bezug auf die Wirtschaft, auf die freien Märkte -: Der Staat soll sich doch gefälligst heraushalten. [...]

„Das Ganze läuft eigentlich seit Hunderten von Jahren in einer Art [von] Wellenbewegungen, nicht?
10 Es gibt immer Zeiten: Da nimmt der Staat wieder stärker Einfluß. Dann wird gesagt: Ja, jetzt müssen wir das wieder mehr dem Markt überlassen. Dann wird diese Regulierung wieder abgebaut. Dann kommt wieder eine nächste Krise, und dann sagt man: Ja,
15 jetzt muß der Staat das wieder verstärkt regulieren, weil: Es ist so: Seit das moderne Finanzsystem oder Banken entstanden sind - so seit dem 18. Jahrhundert -, ist eigentlich in diesem Sektor permanent die Tendenz vorhanden, daß man im Zweifelsfall die Risiken etwas vernachlässigt und kurzfristig einfach die Profite maximiert, indem man eben z. B. bei der Kreditvergabe nicht mehr so genau schaut, ob jetzt die Kunden wirklich kreditwürdig sind oder nicht, weil sich¹⁰ das dann
25 kurzfristig meistens auch auszahlt und man damit relativ viele Gewinne machen kann. [...] Und aus diesem Grund ist es schon (seit) [von] Beginn (weg) [an] eigentlich ständig so ein Wechselspiel zwischen
10) sich aus|zahlen: sich finanziell lohnen

schen [dem] Staat und (der) [den] privaten Banken, indem der Staat immer wieder versucht, diesen Finanzsektor auch zu regulieren, um eben gerade das zu verhindern, daß man diese unvernünftigen Risiken dann eingeht, und das ist natürlich immer besonders stark nach einer Finanzkrise, z. B. 1929 nach dem Börsen-,Crash'. Zu Beginn der '30er Jahre(, da) wurden ja die meisten dieser Regulierungen in den USA eingeführt. Das war über lange Zeit ein sehr streng reguliertes System. Dann - mit der Zeit - vergißt man das aber wieder, und vor allem in den '80er Jahren wurde das dann unter der Regierung von Reagan sehr stark dereguliert. Die Folgen haben wir ja jetzt vor kurzem erlebt. Und jetzt geht man natürlich wieder etwas zurück und sagt: Ja, das muß man jetzt wieder stärker regulieren. Also das Ganze ist nichts Neues. Die ganze Geschichte des Finanzsektors ist eigentlich gekennzeichnet durch eben solche ständigen Regulierungen.“ [...]

„Das kann man eben nicht ganz verhindern, weil eben: Gerade Finanzmärkte sind dann häufig Ausdruck von irrationalem Verhalten, nicht wahr? Wir haben dort solche Phänomene wie spekulative ‚Blasen‘: Wenn Börsenkurse fundamental gerechtfertigt wären, also mit der Realwirtschaft oder zu dieser in einem direkten Bezug (stehen) [stünden], dann würde das heißen, diese müßten eigentlich bestimmt sein durch die Dividenden¹¹-Erwartungen in Zukunft. Und jetzt

kann es aber sein, daß diese Dividenden-Erwartungen gar nicht mehr wichtig werden: man kauft nur noch Aktien¹², weil man das Gefühl hat, man könne die zu einem noch höheren Preis wieder verkaufen. Und dann entsteht eben eine solche spekulative ‚Blase‘. Und es ist jetzt aber so, daß der Finanzsektor selbst natürlich, solange eine solche spekulative ‚Blase‘ nicht platzt, auch stark davon profitiert, weil das bedeutet, daß viele Leute auf Finanzmärkten investieren¹³. Da gibt es dann auch entsprechende Gewinnmöglichkeiten, und das wird dann eben im Normalfall nicht verhindert, sondern noch gefördert - nicht? - (in diesem) durch den Finanzsektor selbst. Und das entsteht immer wieder: solche Phänomene. Und da ist dann natürlich auch ökonomisch eine Rechtfertigung da, daß man das in einem gewissen Ausmaß reguliert, um eben die schlimmsten Auswirkungen von solchen spekulativen ‚Blasen‘ zu verhindern, weil eben Menschen - oder Investoren¹³ - sich z. T. nicht rational verhalten und natürlich die Folgen einer Finanzkrise dann insgesamt für die Wirtschaft wesentlich schlimmer sind als das, was einem vielleicht kurzfristig dadurch entgeht, daß man eben hier eine gewisse Regulierung ergreift.“ [...]

Die Theorie der **Marktwirtschaft** ging ja immer

11) die Dividende, -n: die teilweise Ausschüttung des Gewinns an die Aktien-Besitzer

12) die Aktie, -n: der Anteil an einem Unternehmen

13) investieren: sich mit Geld beteiligen

davon aus: Das Streben nach eigenem Vorteil ist zum Vorteil aller: Es gibt die berühmte „unsichtbare Hand“ (Adam Smith). Professor Binswanger, ist das alles dann falsch?

5 „Nein, das ist nicht falsch, aber man muß die Bedingungen sehen, unter welchen das gilt, nicht? Das ist eigentlich ein Resultat, das sich herleiten läßt für einen perfekten Markt. In einem perfekten Markt(, da) gibt's z. B. viele Anbieter,
10 vollständige Konkurrenz, alle sind vollständig informiert. Und wenn (es) diese Bedingungen - es kommen dann noch ein paar weitere dazu - gegeben sind, dann besteht auf einem funktionierenden Markt tatsächlich ein Anreiz für die Anbieter, sich
15 exakt an den Bedürfnissen der Nachfrager zu orientieren, weil: Derjenige, der mit seinem Angebot diese Nachfrage, die Bedürfnisse am besten trifft, kann dann am meisten verkaufen, erzielt den höchsten Preis und damit letztlich auch den höchsten
20 Gewinn, und so ist da eigentlich automatisch auf einem funktionierenden Markt eine gewisse Tendenz gegeben, daß jetzt Anbieter, wenn [sie] auf den eigenen Gewinn schauen, also möglichst viel Gewinn erzielen wollen, sich in diesem Sinn egoistisch
25 verhalten, dann aber auch am besten eigentlich die Bedürfnisse der Nachfrager treffen. Es kommt dann ein optimales Ergebnis dabei heraus, und das ist die berühmte ‚unsichtbare Hand‘, die ja von Adam Smith schon vor mehr als 200 Jahren vorgestellt¹⁴

wurde. Das gilt aber, wie gesagt, nur unter bestimmten Bedingungen, die dann in der Realität häufiger verletzt sind: Z. B. müssen sich in diesem Fall Konsumenten (oder) [und] Anbieter auch
5 rational verhalten, und wenn eben diese Bedingung nicht mehr erfüllt ist, wie das auf den Finanzmärkten in solchen Zeiten von spekulativen ‚Blasen‘ der Fall ist, dann kann man natürlich nicht mehr von diesem optimalen Resultat ausgehen und
10 sagen: Der Markt sorgt einfach automatisch für das beste Ergebnis.“ [...]

„Da kommt natürlich noch dazu, daß dieser optimale Zustand - nicht? - mit vielen Anbietern und vielen Nachfragern, der von der ökonomischen Theorie als Optimalzustand dargestellt wird, (der ist)
15 für die Anbieter in Wirklichkeit gar nicht attraktiv [ist], weil das heißt: Da gibt's auch keine großen Gewinnmöglichkeiten mehr, nicht? In der Ökonomie ist es immer so: Da, wo viele¹⁵ sind, da
20 ist es unangenehm, und da, wo es nur noch wenige gibt, da wird's dann langsam angenehm, und das heißt: Unternehmen verstehen eigentlich unter Marktfreiheit im Normalfall die Freiheit, die Konkurrenz auszuschalten, so daß am Schluß im Ideal-
25 fall nur noch einer übrigbleibt - ein Monopol -

14) in die Wirtschaftstheorie eingeführt

15) Auch wo viele Anbieter sind, aber nur wenige Nachfrager (z. B. die großen Lebensmittel-Handelsketten), wird es für die Anbieter unangenehm: Die Nachfrage bestimmt die Preise.

oder ein paar wenige, ein sogenanntes Oligopol¹⁶,
die sich dann vielleicht auch noch absprechen¹⁷
und ein Kartell bilden, weil: Dann hat man natür-
lich viel größeren Einfluß auf den Markt und damit
5 auch ganz andere Gewinnmöglichkeiten. Und das ist
ja dann wiederum der Staat, der dafür sorgen muß,
daß dieser Wettbewerb doch noch so einigermaßen
läuft, mit Antimonopol- und -kartellgesetzen. Also
von sich aus tendiert die Wirtschaft dann häufig
10 gar nicht zu diesem Idealzustand. [...] Man ver-
sucht natürlich auch, die Vergleichbarkeit der An-
gebote zu erschweren, indem man ein Angebot mög-
lichst so konzipiert, daß es sich eben nicht mit
einem Angebot der Konkurrenz deckt, [...] und da
15 versucht man dann eben künstlich, das so zu diver-
sifizieren, [...] daß die Konsumenten nicht mehr
vollständig informiert sind. [...]"

Das Interessante ist nur, daß einem im Grunde
immer gesagt wird - dann so von, ja, Neo-Liberalen
20 vor allem -: Das funktioniert doch; es muß nur
genügend Wettbewerb geben.

„Ja, da werden eben verschiedene Modelle mit-
einander verwechselt, nicht? Dieser Idealzustand
des Marktes(, das) ist ein[e] ganz bestimmte Idee
25 des Wettbewerbes, (wo) [bei der] es darum geht, daß
am Schluß dann ein Gleichgewicht entsteht. Was in

16) oligoi (grch.): wenige

17) z. B. über Preise, die sie höchstens zu zahlen
bereit sind, oder die sie mindestens verlangen

der Realität dann aber der entscheidende Wettbe-
werb ist, ist gar nicht dieser Wettbewerb des öko-
nomischen Gleichgewichts, sondern ein anderer
Wettbewerb: Daß man versucht, mit Innovationen, mit
5 neuen Produkten ständig etwas Neues in die Wirt-
schaft zu bringen, um so wieder neue Gewinnmög-
lichkeiten zu schaffen. Das ist aber ein dynami-
scher Wettbewerb, der nichts mit diesem Idealzu-
stand der ökonomischen Theorie zu tun hat.“ [...]

10 „Nun ist es eben in der **Wissenschaft** heute ten-
denziell so, daß es für einen Wissenschaftler nur
darum geht - nicht? -, möglichst viele Artikel in
angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften zu
publizieren, und der Inhalt(, der) ist eigentlich
15 sekundär. [...]“ - Dann verstehe ich ja nicht so
richtig, warum alle mitmachen. [...] „Ja, es ist
tatsächlich erstaunlich, weil: Wissenschaftler(,
das) sollten ja eigentlich mit¹⁸ die intelligente-
sten Menschen einer Gesellschaft sein, und sie ge-
20 ben¹⁹ sich ja durchaus auch so. Auf der andern
Seite lassen die sich aber wie in einem Kindergar-
ten behandeln, indem man ihnen da eben gewisse
,Zuckerbrote‘ hinhält - nicht? -: Wer viel publi-
ziert, der hat dann bessere Chancen weiterzukommen
25 oder muß vielleicht weniger Lehrtätigkeit ausfüh-
ren. Da steht dann wirklich eben ein sogenannter
künstlicher Wettbewerb im Zentrum, den man da eben

18) (Adverb): mit anderem oder anderen zusammen

19) Man gibt sich, wie man erscheinen will.

inszeniert²⁰: Auf der einen Seite geht's darum, möglichst viel an Publikationen zu erstellen, und auf der andern Seite geht's darum, daß man möglichst viele Projekte hat, und zwar ‚Drittmittelprojekte‘: Das heißt Projekte, die von außen²¹ finanziert werden. Und da liefern sich heute Professoren um solche Dinge(n) wirklich einen Wettbewerb: ein[en], wenn man das von außen betrachtet, fast schon kindischen Wettbewerb. [...] Und dann kommt [...] natürlich, wenn man sich [gegen diesen künstlichen Wettbewerb] wehrt, immer der Verdacht auf, daß man sich ja nur wehrt, weil man nicht gut ist, weil [man sagt:] Diejenigen, die wirklich gut sind, (die) haben ja nichts zu befürchten!“

Prof. Binswanger, nun kann ich ja doch als Außenstehende sagen: Na ja, gut, schade drum, aber es schadet nicht so fürchterlich^{A50} viel. [...]

„Das schadet natürlich schon, weil man natürlich auf diese Weise auch zu einem großen Teil die Freude an der wissenschaftlichen Tätigkeit, die sogenannte intrinsische²² Motivation zerstört, und Wissenschaft ist natürlich eine Tätigkeit, (wo) [bei der] die Qualität ganz eng an diese intrinsische Motivation gekoppelt ist. Wir können das noch an einem Beispiel illustrieren: Einstein(,

20) inszenieren: in Szene setzen, veranstalten

21) meist von der Privatwirtschaft

22) intrinsecus (lat.): von innen her

der) wäre unter heutigen Bedingungen niemals Professor geworden, weil: Einstein hat praktisch nichts in wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert. Seine entscheidenden Arbeiten zur Relativitätstheorie wurden zwar in einer wissenschaftlichen Zeitschrift publiziert, aber im wesentlichen nur deshalb, weil er den Herausgeber dieser Zeitschrift kannte. [...] Mit solchen Systemen verdrängt man natürlich tendenziell Originalität und belohnt unoriginelle Fleißarbeit.“ [...]

Sie nennen nun [auch noch einen] anderen Bereich, nämlich das **Gesundheitswesen**. Da könnte man ja jetzt auch naiv sagen: Na, [das] ist ja schön, wenn das alles viel mehr kontrolliert, zertifiziert wird, und damit habe ich doch als Patientin eine viel bessere Chance, daß ich gut behandelt werde. [...]

„Dort klingt das zunächst mal natürlich einleuchtend²³, daß man auch Qualitäts-,Standards‘ hat und das überwacht. Jetzt ist es aber so, daß Qualität die unangenehme Eigenschaft hat, daß sie sich meistens nicht leicht messen läßt, vor allem nicht mit quantitativen Zahlen. [...] Wenn man ein solches System hat und die Qualität so gemessen wird, dann lohnt¹⁰ es sich eigentlich (sich) in diesem System, daß man da ständig neue Krankheiten entdeckt. [...] Das führt dann natürlich insgesamt

23) Was einem einleuchtet, begreift man, akzeptiert man als Begründung.

dazu, daß wir ständig steigende Gesundheitskosten haben und eine Bevölkerung, die auch ständig krank bleibt. Und es hängt z. B. auch damit zusammen, wie man Grenzwerte definiert, nicht? Ursprünglich
5 war z. B. der Grenzwert für den Cholesterinspiegel (der war) relativ hoch angesetzt. Das heißt: Die meisten Menschen waren da gesund. Jetzt ist das natürlich nicht so interessant für das Gesundheitssystem. Also hat man diesen Cholesterinwert
10 immer mehr gesenkt. Auf diese Weise wurden immer mehr Menschen ‚krank‘. Das geht so weit, daß in Norwegen heute fast die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung einen (falschen) [zu hohen] Cholesterinspiegel hat. Auf der andern Seite sind die Norweger
15 aber eine(r) der gesündesten Bevölkerungen weltweit überhaupt.“ [...]

Friederike Sittler sprach mit dem Schweizer Ökonomen Mathias Binswanger.

11. Juli 2012, 13.07 – 13.26 Uhr

20 Deutschlandradio Kultur: Länderreport^{A1}: „Der Kölner und sein Rhein“. [...] Mit mehr als 1 200 km Länge ist der Rhein einer der eindrucksvollsten Flüsse Europas. Er fließt seit Millionen Jahren zwischen Alpen und Nordsee, alleine auf 41 km durch
25 das heutige Stadtgebiet von Köln²⁴. Im Schnitt²⁵

24) Vgl. Nr. 314, S. 28 – 39; 381, 34 – 37!
25) im Schnitt: durchschnittlich

ist er hier 300 m breit. Ulrich Soénius vom Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv hat nicht nur die Geschichte des Flusses wissenschaftlich untersucht. Er geht auch gerne am Rhein spazieren.
5 Das hat in seiner Familie Tradition: Heute flaniert²⁶ er mit seinen Kindern am Rheinufer; als er selbst Schüler war, nahmen ihn seine Eltern mit zum Sonntagsausflug am Fluß:

„Da hatte der Rhein so einen, ja eigentlich
10 abweisenden Geruch, aber dennoch irgendwie sympathisch, und diesen Geruch gibt es heute nicht mehr, aber ich habe den [noch] in der Nase: Wenn ich darüber rede, habe ich den Geruch in der Nase, weil: Das war natürlich die Chemie, die ihre Ausdünstungen dort in den Rhein transportierte, und
15 es war dann schon für uns Kinder immer so ein ganz besonderer Geruch. Das war nichts Positives, aber an den erinnert man sich.“

Gut 50 Jahre ist das schon her, daß der Rhein
20 in Köln diesen strengen Geruch in die Stadt gebracht hatte. Damals hatten Chemiewerke entlang des Stroms ihre Abwässer oft ungeklärt²⁷ eingeleitet. Inzwischen ist der Rhein in Köln wieder etwas Wohlriechendes und Idyllisches.

25 Vor mehr als 2 000 Jahren wurde hier eine erste Siedlung errichtet. Daß das gerade hier geschah,

26) flâner (frz.): spazieren|gehen, i, a (s)
27) In Kläranlagen werden dem Abwasser Schadstoffe entzogen.



Das Rheinland war ab 1815 preußisch. In Preußen herrschten die Hohenzollern. Das ist die Hohenzollernbrücke. Foto: St., 17. Juli 2006

lag natürlich an der Nützlichkeit des mächtigen Flusses: „Köln war der nördlichste Standort der Römer, deswegen auch die nördlichste Stadt Italiens - heute noch!“ [...] Man nutzte den Rhein als Wasserstraße. Wäsche wurde gewaschen, Fische wurden gefangen. [...]

Erst als das Rheinland [1794] von den Franzosen [...] besetzt wurde, entdeckten sie die romantische Seite des Rheins. Die Kölner begannen, Passagierschiffe zu bauen. Damit war die Grundlage für den heutigen Tourismus gelegt. Davon profitiert zum Beispiel Sarah Keppel, die Stadtführungen rund um den Rhein in Köln veranstaltet [...]:

„Das Stück zwischen Köln und dem Meer ist sehr breit, ist auch sehr tief. Da kann man wirklich auch mit seetüchtigen Schiffen entlangfahren. Hinter Köln, Richtung Bonn hoch, wird es²⁸ dann sehr viel schmaler, es wird sehr viel niedriger, das heißt, dort mußte man einfach mit anderen Schiffstypen fahren, die nicht so viel Tiefgang hatten, und das zwang die Menschen schon im Mittelalter dazu, eben ihre Waren in Köln umzuladen von dem einen Schiffstyp auf den anderen Schiffstyp.“

Inzwischen ist das kein Problem mehr: Die Schiffe sind baulich darauf ausgelegt, sowohl auf dem Ober- als auch dem Niederrhein zu fahren. Im Mittelalter aber hatten die Kölner die damals notwendige Umlade-Tätigkeit als lohnendes Geschäft entdeckt. Gewitzt²⁹ und geschäftstüchtig, wie sie damals schon waren, haben sie nicht einfach Zollgebühren kassiert, sondern das sogenannte Stapelrecht erfunden. Das besagte, daß alle Waren, die den Rhein rauf- oder runtertransportiert wurden, in Köln ausgeladen und drei Tage lang den Einheimischen zum Kauf angeboten werden mußten: „Die Kölner haben insofern davon profitiert - zum einen, weil das Warenangebot riesengroß gewesen ist hier in der Stadt im Mittelalter, und zum anderen natürlich auch, weil sie sich alles, jede Diensthandlung sozusagen haben extra [be]zahlen lassen.“

28) das Wasser des Rheins

29) schlau

[...]

Ulrich Soénius sieht darin das Fundament für den frühen ökonomischen Aufstieg Kölns: „Das war das wirtschaftliche Zentrum auch, so richtig am
5 Wasser gelegen, wo die Schiffe dann umgeladen wurden oder beladen wurden mit neuen Waren. Da standen Unmengen Krane, es gab sehr viele Kranenarbeiter, so hießen die auch, Kranenmeister, das waren die Aufseher, Kranenschreiber, die haben also die-
10 se ganzen Warenbewegungen in große[n] Bücher[n] aufgeschrieben, die im Stadtarchiv liegen.“ [...]

Köln ist nach Duisburg³⁰ der zweitgrößte Binnenhafen-Standort in Deutschland. [...] Immer wieder wurde die Fahrrinne begradigt und ausgebagert, so daß die Strömung immer rasanter³¹ wurde.
15 [...] Das Wasser des Rheins kommt aus den Schweizer Alpen und wird von verschiedenen Quellen gespeist. So sauber, wie es vor der Verschmutzung durch die Industrie war, bot es ein nahezu uner-
20 schöpfliches Reservoir³² an genießbaren Süßwassertieren. Vor allem Lachse und der heringsähnliche Maifisch sorgten³³ einst dafür, daß sich in Köln viele Fischer ansiedelten. [...] Verschiedene Initiativen und Behörden versuchen jetzt, im Rhein
25 wieder Fische anzusiedeln. Vielleicht kommen dann

30) Da fließt 50 km nördlich von Köln die Ruhr in den Rhein.

31) schneller (Je schneller ein Geschoß fliegt, desto flacher, rasanter ist seine Flugbahn.)

32) le réservoir (frz.): die Reserve, der Vorrat

33) für etwas sorgen: es bewirken, hervor|rufen

auch wieder die vielen Biergärten zurück, die es früher direkt am Ufer gab. Später wurden sie geschlossen, eben weil der Rhein einen unangenehmen Geruch verbreitete. [...] Die Faszination, die
5 Engländer und Franzosen einst mit dem Rhein verbanden, ist heute ein wahres Massen-Phänomen. An Bord verschiedener Ausflugsschiffe kann man den Fluß befahren. Toni Alfter ist einer der erfahrensten Kapitäne in diesem Geschäft. Seit seiner Ju-
10 gend schippert³⁴ er auf Booten der Köln-Düsseldorfer Rheinschiffahrt durch Köln:

„Ich muß natürlich dazu sagen: Jetzt im Laufe dieser 46 Jahre hat sich die Stadt auch mit ihrem Stadtbild zum Rhein hin mächtig verändert. Aber,
15 und das muß ich dazusagen, es gibt so einzelne Punkte - wie zum Beispiel der Dom oder die alten Häuser der Altstadt -, die also beständig sind und auch bleiben.“

Acht wuchtige Brücken verbinden den links- mit dem rechtsrheinischen Teil Kölns, wobei der eingefleischte³⁵ Kölner aus der [linksrheinischen] Innenstadt immer noch mit einer gewissen Häme³⁶ auf das Rechtsrheinische schaut. Im Dialekt nennt man diesen Bereich schäl Sick³⁷, was so viel heißt wie
25 schlecht, dumm, unschön. Die historischen Gründe dafür werden unterschiedlich interpretiert. Hans

34) schippen (Umgangssprache): mit einem kleinen Schiff fahren (ä), u, a (s)

35) echt, überzeugt, lokalpatriotisch

36) die Häme: das böartige Überlegenheitsgefühl

37) (Dialekt): die Seite

Burgwinkel meint, das lag unter anderem daran, daß man zum Feiern eben die Kölner Stadtmauern verlassen und auf die schäl Sick wechseln mußte:

„Wenn man von Köln nach Deutz³⁸ ging, [...] dann
5 waren da Riesen³⁹-Biergärten, Riesen-Feierstätten,
auch große Hotels (gewesen), wo der Kölner sich
vergnügen konnte. [...]“

Der Wirtschaftshistoriker Ulrich Soénius hat
eine andere Erklärung. Sie hängt zusammen mit den
10 Schiffen, die damals noch keine Motoren hatten:
„Die Pferde gingen an Land⁴⁰ und hatten lange Sei-
le und zogen die Schiffe rheinaufwärts, und damit
die nicht abgelenkt (worden sind) [wurden], hat
man den Pferden, wie man das heute aus dem Karne-
15 valszug übrigens noch kennt, solche Augenklappen
verpaßt⁴¹, damit die nicht immer den Kopf links
und rechts (eben) bewegten. Das hätte nämlich
Schlingerbewegungen⁴² auf dem Schiff ausgelöst.
Und um diese schäl Sick⁴³ sozusagen den Pferden zu
20 verbergen, hat man halt denen links eine Augen-
klappe angezogen, und da hat halt der Kölner dar-
aus gemacht: Na ja, da drüben auf der andern Sei-
te, da ist es eben nicht so toll⁴⁴.“ [...]

Bei Hochwasser werden ganze Straßenzüge⁴⁴ und

38) rechtsrheinischer Vorort von Köln

39) sehr groß, enorm, riesengroß

40) am Ufer des Rheins

41) jemandem etwas verpassen: es ihm zu|fügen

42) schlingern: sich hin und her bewegen

43) links vom Weg: der Blick auf den Rhein

44) der Straßenzug: die Reihe von Straßen

Wohngebiete überflutet. Laut Stadtführerin Sarah
Keppel wollten die römischen Ur-Kölner genau das
eigentlich vermeiden: „Die Römer wollten von vorn-
herein ein Siedlungsgebiet haben, (was) [das]
5 hochwasserfrei ist, und sie fanden es genau an der
Stelle, wo heute die Kölner Innenstadt sich befin-
det. [...]“ Später seien aber vorgelagerte Inseln
mit Sand aufgeschüttet worden, um die Stadt zu
erweitern. Unter anderem sei auf diesem Boden die
10 heutige Altstadt errichtet worden: ein Bereich,
der in der Moderne immer wieder überflutet wurde.

Wenn in der Schweiz der Schnee schmilzt und es
zusätzlich am Oberrhein regnet, werden die Wellen
am Kölner Rheinufer für die Anwohner⁴⁵ bedrohlich.
15 Thomas Kahlix wohnt im Kölner Vorort Rodenkirchen
und ist schon Opfer der Hochwasser-Fluten gewor-
den. Das Rheinwasser stand innerhalb weniger Stun-
den mitten in seinem Wohnzimmer:

„Das ist einfach entsetzlich. Der [elektrische]
20 Strom ist dann weg. Hier steht dann so eine bräun-
liche, nicht angenehm riechende Brühe in der Woh-
nung. [...] In der ‚letzten Sekunde‘ wurden noch
Teppichböden rausgerissen, der Backofen auseinan-
dergenommen und, so weit es ging, höher gestellt,
25 und das hat gerade noch funktioniert. Aber anson-
sten war hier tatsächlich für Monate nichts mehr
bewohnbar.“

Trotzdem kommt Thomas Kahlix nicht auf die

45) Kölner *Einwohner*, die *am* Rheinufer wohnen

Idee, seinen gefährdeten Wohnort zu verlassen.
 „[...] Es gibt eben auch Dinge, die einen (an)
 [in] dieser Stadt halten, und das ist zum Beispiel
 die Tatsache, daß man hier sehr gut leben kann und
 5 viele Menschen findet, mit denen man gut zusammen-
 leben kann.“

Mit vielen dieser netten Nachbarn hat Kahlix
 eine Initiative für den Hochwasserschutz gegründet
 - und das nicht ganz wirkungslos: Die Stadt Köln
 10 hat inzwischen aufwendige⁴⁶ mobile Schutzwände in-
 stalliert. Grundsätzlich verdrängt man aber gerne
 die Gefahren des Rheins, seiner sandigen Umgebung
 und der Hochwasserphasen. So wird vermutet, daß
 das Grundwasser, das mit dem Fluß gleichzeitig an-
 15 steigt, zum Einsturz des Kölner Stadtarchivs⁴⁷ im
 Jahr 2009 beigetragen hat. Irgendwie habe man das
 bei den Planungen wohl nicht ausreichend berück-
 sichtigt, und das sei typisch für die Kölner,
 meint Thomas Kahlix:

20 „Das ist für mich eine ziemlich unverständliche
 Ambivalenz, aber so ist eben diese Stadt. Und die
 Hochwasserschutz-Zentrale hat ein ‚T-Shirt‘ kre-
 iert⁴⁸, das sozusagen den Hochwasserschutz bewerben
 soll, und da steht oben drauf: ‚Et kütt, wie et
 25 kütt.‘⁴⁹ Das heißt also, diese Stadt schwankt
 zwischen Widerstand und Fatalismus.“

46) Geld auf|wenden, a, a: aus|geben (i), a, e
 47) Vgl. Nr. 338 (IV '09), S. 56 - 61!
 48) creare (lat.): schaffen, u, a
 49) (Dialekt): „Es kommt, wie's kommt.“

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
 zu Nr. 383 (Januar 2013)

	Die ostdeutsche Wirtschaft* (16. 5.)	Seite 42 - 52
	Sonneberg in Thüringen (14. 7. 2012) 14 - 34
5	Die wirtschaftliche Entwicklung 15 - 20
	Spielwarenindustrie und Spielzeugmuseum	20 - 31
	„Sonneberger Jazztage“ seit DDR-Zeiten	31 - 33
	Sternwarte und Astronomiemuseum 33/34
	Internationale Eheschließung (6. 4.) 37 - 42
10	Training für Führungskräfte (20. 9.) 52 - 58
	Lutherstadt Eisleben/Anhalt (17. 12. 2011)	1 - 14
	Die Landesbühne als Wandertheater 3 - 8
	Der Weihnachtsmarkt mit Glühwein 12/13

*Übungsaufgabe zu Nr. 383

15 Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blät-
 ter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede
 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie
 aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine
 Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und
 20 schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die
 Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio,
 Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als
 Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut)
 25 und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie
 geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese
 Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines
 Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus
 30 Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwie-
 rigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch
 einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie
 die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schla-
 gen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

- 5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子
- 監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕
- 10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2級対策としても最適です。

音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円 [学生半額] を 郵便振替口座 00160-6-44434 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。